

*Louis Bossbart* (Hrsg.): Die Papstbesuche in der Schweiz und im Fürstentum Liechtenstein. Zwei Medien-Großereignisse, Band 18 der Reihe des Instituts für Journalistik und Kommunikationswissenschaft der Universität Freiburg Schweiz (Universitätsverlag Freiburg Schweiz, 1987), 218 S.

Die Mitarbeiter des Instituts für Journalistik und Kommunikationswissenschaft der Universität Freiburg (Schweiz) wurden in den Jahren 1984 und 1985 Zeugen der Papstbesuche in der Schweiz und im Fürstentum Liechtenstein. Sie haben dieses Mediengroßereignis „Papstbesuch“ sowohl als Beteiligte wie auch als aus der Distanz analysierende und beobachtende Wissenschaftler erlebt. Zum einen organisierten sie ein Pressezentrum zur Betreuung von über 400 Journalisten aus aller Welt und zum anderen haben sie mit verschiedenen, thematisch spezialisierten Inhalts-Analysen das Medienecho auf diese beiden Papstbesuche analysiert. Darüber hinaus haben sie in einer Befragung die Einstellung von Berichterstattern zum Besuch des Papstes im Fürstentum Liechtenstein angestellt und diese mit einer Auswertung der Medieninhalte verbunden. Der vorliegende Band publiziert die Ergebnisse dieser wissenschaftlichen Untersuchungen. Die Ergebnisse sind für das Nachdenken über und den Vollzug des kirchlichen Journalismus von erhellender Bedeutung: Sie zeigen die Grenzen „weltlicher“ Berichterstattung über kirchliche Phänomene einerseits, aber auch auf der anderen Seite die Unfähigkeit der kirchlichen Publizistik, sich in der Welt mit genuin religiösen und kirchlichen Themen verständlich zu machen.

G.D.

*Kurt R. Hesse*: Westmedien in der DDR. Nutzung, Image und Auswirkungen bundesrepublikanischen Hörfunks und Fern-

sehens. Köln: Verlag Wissenschaft und Politik 1988 (= Bibliothek Wissenschaft und Politik, Band 42). 168 Seiten.

Die westliche DDR-Forschung kann durchaus als symptomatisch dafür gelten, daß auch die Wissenschaft von politischen Strömungen nicht ganz unbeeinflusst bleibt. In den fünfziger Jahren herrschte zunächst eine auf Abgrenzung bedachte Auseinandersetzung mit dem politisch-gesellschaftlichen System vor, die – wissenschaftlich nur von begrenztem Erkenntniswert – durchaus als Fortsetzung der Konfrontationspolitik mit anderen Mitteln verstanden werden kann. Seit den sechziger und siebziger Jahren erschienen dann zunehmend Darstellungen und Analysen, die den Entwicklungen im anderen Deutschland immanent-kritisch oder vergleichend nachgingen. Im Unterschied zu politischen Institutionen und Organisationen, zu wirtschaftlichen und sozialen Zusammenhängen sind die Massenmedien und die Kommunikationsverhältnisse nur relativ selten Objekte eingehender Untersuchung geworden. Die Quellenlage hat solche Studien nicht gerade stimuliert. So sind bisher nur zwei Themenbereiche intensiv behandelt worden: einmal die „sozialistische Journalistik“, andererseits die Inhaltsangebote ausgewählter Medien.

Das Buch von Kurt Rolf Hesse beschäftigt sich mit einem Objektbereich, über den zwar viele Spekulationen im Umlauf, aber bisher noch kaum empirisch abgesicherte Kenntnisse vorhanden waren: die Nutzung der Rundfunksendungen aus der Bundesrepublik in der DDR, wohl gemerkt: vor dem November 1989. Die Studie verfolgt drei Ziele: Sie will das Kommunikationsverhalten und das Deutschland-Bild in der DDR analysieren sowie die Beziehungen zwischen beiden unter den Strukturbedingungen der deutsch-deutschen Kommunikation klären.

Da westliche Kommunikationsforscher in der DDR vor dem politischen Umbruch niemals Befragungen über Nutzung und Wirkung der Massenmedien durchführen konnten und auch keine entsprechenden empirischen Erhebungen zur sekundäranalytischen Auswertung vorlagen bzw. zugänglich waren, hat der Verfasser eine Gruppe von Zuwanderern um Auskunft gebeten. Unmittelbar nach dem Grenzübertritt wurden sie im August 1985 im Notaufnahmelager Gießen über ihre Mediennutzung und ihr Deutschland-Bild befragt. An die standardisierte mündliche Befragung schlossen sich bei einer kleinen Untergruppe noch narrative Interviews sowie Expertengespräche an, aus denen gelegentlich illustrierende und konkretisierende Zitate mitgeteilt werden.

Die Gruppe der 205 befragten Zuwanderer stimmt in wesentlichen soziodemographischen Variablen in etwa mit der Gesamtzahl der DDR-Zuwanderer in den Jahren 1984 und 1985 überein, so daß die Ergebnisse im Rahmen der stichprobentheoretischen Fehlertoleranzen Gültigkeit für die Zuwanderer insgesamt beanspruchen können. Über die Bildungsvariable, die sich in Mediennutzungsstudien als besonders relevant erwiesen hat, wird in diesem Zusammenhang allerdings nichts mitgeteilt.

Im Anschluß an die Diskussion der Forschungsmethodik beschäftigt sich der Verfasser zunächst knapp mit einigen allgemeinen Aspekten grenzüberschreitender Kommunikation, um dann auf die besondere Situation im geteilten Deutschland einzugehen. Historische, kulturelle und sprachliche Gemeinsamkeiten, die Zugehörigkeit zu unterschiedlichen politischen, gesellschaftlichen, wirtschaftlichen Systemen und unterschiedlichen Militärblöcken, die divergierenden Kommunikationsordnungen, die Abgrenzungs- und Abschottungsversuche, die freilich durch die Funkmedien mühelos überwunden

werden (Hesse spricht plastisch und ungewollt prophetisch von einer „elektronischen Wiedervereinigung“) – all dies schafft eine komplexe Problemlage, die für den Kommunikationswissenschaftler ein ebenso relevantes wie reizvolles Untersuchungsfeld darstellte.

Der theoretische Kontext der Studie, die als Dissertation an der Universität Bamberg entstanden ist, wird vor allem im vierten Kapitel entfaltet („Zum Verhältnis von Massenmedien und Wirklichkeiten“). Der bereits häufig konstatierte „primäre Erfahrungsverlust“ (Gehlen) in modernen Gesellschaften geht einher mit einer Zunahme medienvermittelter Sekundärerfahrungen. Diese Diagnose macht die Frage nach dem Zusammenhang von „Medienrealität“ und „Wirklichkeit“ dringlich. Hesse diskutierte diese Frage auf dem Hintergrund diverser empirischer Studien, vor allem aus dem Bereich der Nachrichtenforschung.

Beim Fernsehen, dem das Hauptinteresse des Autors gilt, ist neben der inhaltlichen Selektion noch die besondere Vermittlungsweise, die Kombination von Bild und Ton, von Bedeutung. Unter Berufung auf den „uses and gratifications approach“ wird die Subjekt- und Kontextabhängigkeit bei der Deutung massenmedialer Informations- und Unterhaltungsangebote hervorgehoben.

Die rezipientenorientierte Perspektive dieses Ansatzes beeinflusst auch die Interpretation der empirischen Ergebnisse. Die Befragung der Zuwanderer ergibt eine hohe Nutzungsfrequenz des Westfernsehens, wobei Informationssendungen (Nachrichten und politische Magazine) höhere Reichweiten erzielen als Unterhaltungssendungen. Auf der Basis dieser Daten entwickelt der Autor mit Hilfe der Clusteranalyse eine fünfteilige Zuschauertypologie. Da hier auch Programmpräferenzen berücksichtigt sind, ist

der Erkenntniswert dieser Typologie höher als in den rein quantitativen Klassifikationsschemata der sogenannten Vielseherforschung. Der Nutzungshäufigkeit entspricht das vorwiegend positive Image des Westfernsehens bei den Zuwanderern, während das DDR-Fernsehen nur eine geringe Akzeptanz erreichte. Ähnliches gilt für den Hörfunk, der allerdings nur knapp behandelt wird.

Ausführlicher beschäftigt sich der Verfasser mit der Glaubwürdigkeit der Medienangebote. Die Nachrichtensendungen der Westmedien rangieren dabei deutlich vor denen der DDR. Mit Hilfe einer Varianzanalyse gelingt der Nachweis, daß die Glaubwürdigkeitsbeurteilung stärker von soziodemographischen Merkmalen als von Ausmaß und Inhalt der Mediennutzung abhängt.

In einem weiteren Teil seiner Studie beschäftigt sich Hesse mit Nationenbildern und -images. Nach einer Auseinandersetzung mit der sozialpsychologischen Forschungsliteratur geht es ihm um das Deutschland-Bild der Zuwanderer. Neben Fragen zur sprachlichen Bezeichnung für die beiden deutschen Staaten und zum Zusammengehörigkeitsgefühl wurde die Zuwanderergruppe mit einem semantischen Differential und mit Statements zum politischen, wirtschaftlichen und sozialen Leben konfrontiert. Es zeigt sich dabei ein insgesamt positives, aber durchaus differenziertes Bild von der Bundesrepublik.

Wirkt das Westfernsehen wegen seiner am Negativismus orientierten Themenauswahl eher abschreckend? Diese These wird von ihren Verfechtern damit begründet, daß im Raum Dresden, wo das Westfernsehen nicht empfangen werden kann, die Anzahl der Ausreiseanträge besonders hoch sei. Ein Vergleich in der Themenwahrnehmung von Zuwanderern mit und ohne Westfernsehempfang ergibt jedoch kaum Unterschiede. Auch die hohe

Glaubwürdigkeit der Westmedien spricht nach Ansicht des Verfassers gegen die „Videomalaise“-These. Die Annahme eines „Soma“-Effekts im Sinne einer Ruhigstellung der Bevölkerung durch Fernsehunterhaltung lehnt er ebenfalls ab. Statt dessen scheint ihm die schlechte Versorgungslage – wozu auch die Versorgung mit den Gratifikationen des Westfernsehens gehört – ein entscheidendes Motiv für verstärkte Ausreisewünsche im genannten Raum zu sein.

Der Verfasser hat sich auf ein nicht leicht zugängliches Gelände gewagt und ist dabei neue Wege gegangen. Die Ergebnisse seiner Umfrage interpretiert er vor der Folie der einschlägigen Forschungsliteratur, die in bemerkenswerter Breite herangezogen und ausgewertet wird. Nicht immer ist diese Literatur allerdings wirklich verarbeitet; so bestehen einige Teile überwiegend aus aneinandergereihten Zitaten (Kapitel 3.3, 4.6.1 und 7.3). Die Bezüge zwischen den theoretischen Überlegungen, den empirischen Forschungsinstrumenten und den Ergebnissen sind nicht immer konsequent hergestellt. Leider wird der Fragebogen nicht wiedergegeben. Zur Orientierung wären auch ein Tabellen- und ein Abbildungsverzeichnis hilfreich gewesen.

Insgesamt aber ist die Studie theoretisch anspruchsvoll und methodisch überzeugend angelegt und durchgeführt. Die vorliegende Publikation vermittelt neue Erkenntnisse über das Kommunikationsverhalten der DDR-Zuwanderer und darüber hinaus über die Kommunikationssituation im anderen Teil Deutschlands vor der Öffnung der Grenzen. Durch die Entwicklungsdynamik der letzten Monate ist daraus inzwischen eine historische Arbeit geworden. Das schmälert ihren wissenschaftlichen Wert allerdings nicht.

*Walter Hömberg*

*Katholische Weltunion der Presse / Union Catholique Internationale de la Presse:* Die Verantwortung der katholischen Journalisten für Kirche und Europa. Europäisches Symposium der UCIP in Ljubljana vom 4.-8. Juli 1985. UCIP-Reihe, Band I, bearbeitet von Walter Buchs (Universitätsverlag Freiburg, Schweiz 1987) 130 Seiten.

Der vorliegende Band I der UCIP-Kollektion dokumentiert Vorträge und Referate eines Europa-Symposiums, das die UCIP anlässlich der Feier zum 1.100 Todestag des Slawenapostels Methodios in Ljubljana durchführte. Die sehr unterschiedlichen Beiträge geben einen Einblick in die Vielfalt und Vitalität des religiösen Lebens in jenen Ländern Europas, wo die Religion von der Staatsideologie verfolgt und verboten und die Religionsausübung obsolet ist.

Angesichts der jüngsten politischen Ereignisse in jenen Ländern können einige der Gedanken als prophetisch bezeichnet werden. Sie zeigen auf, daß religiös geprägtes europäisches Denken politische Ideologien und das eingefahrene Ost-West-Schema sprengt, daß zugleich aber auch unter Berücksichtigung der verschiedenen geschichtlichen und kulturellen Ausprägungen der verschiedenen Traditionen christliche und europäische Einheit sichtbar wird. Besondere Erwähnung verdient das Referat von Otto B. Roegele: „Die Europabegeisterung der Deutschen – ist sie echt?“ (S. 85-91). Er analysierte damals schon weitsichtig die Europabegeisterung der Deutschen und das Engagement der deutschen Katholiken für und in Europa. Eine kurze aber treffende Analyse der Rolle der Journalisten in diesem Prozeß und seine Vorschläge für die journalistische Praxis haben heute noch, vor allem für katholische Journalisten, ihre Gültigkeit.

G. Deussen

*Bernhard Laux:* Die institutionelle Ordnung der Massenkommunikation aus sozialethischer Sicht. Frankfurt/M.: Peter Lang 1986 (= Europäische Hochschulschriften, Reihe XXIII Theologie, Bd. 296), 413 Seiten.

Veranstaltungen und Schriften zur Ethik der Massenkommunikation erleben zur Zeit einen sanften Boom, – sanft sage ich deshalb, weil dieser Gegenstand zwar von kaum einem Journalisten für ein wirklich spannendes Thema gehalten wird, – Boom aber dennoch, weil vielen angesichts gewisser Medien-Exzesse (Geiseldrama, Krankenhausmorde in Wien-Lainz) mulmig zumute wird. So weit müßte die Überdehnung der journalistischen Entfaltungsfreiheit dann doch nicht unbedingt gehen. Wer sich Medienethik antut, sei es als Tagungsteilnehmer, sei es gar als Buchleser, der unterwirft sich einer Bußübung. Dessen ungeachtet sind die Anstöße willkommen; es gibt eine Reihe neuer Produktionen. Sie werden, wenn eines Tages das Faß tatsächlich überläuft, ein besser gesichertes Fundament abgeben, wenn es gilt, neue Spielregeln zu finden.

Am spannendsten lesen sich unmittelbar von der journalistischen Arbeit ausgehende Gewissenerforschungen, etwa Herbert Riehl-Heyses „Bestellte Wahrheiten“ (München: Kindler 1989). Daß auch die Medieninstitutionen in der Verantwortung stehen, ist zwar unbestritten, läßt sich aber nicht mehr so anschaulich darstellen. Bernhard Laux, Theologiedoktor der Universität Bamberg, hat das Wagnis unternommen, die „institutionelle Ordnung der Massenkommunikation“ (gemeint ist: in der Bundesrepublik Deutschland) nicht nur „aus sozialethischer Sicht“ anzugehen, sondern, wie er im Vorwort unumwunden bekennt, „das traditionelle Themenspektrum der Christlichen Soziallehre um die Reflexion dieses gesellschaftlichen Subsystems (i.e. Massenkommunikation) zu erweitern“. Wag-

nis deshalb, weil er ein in heftiger und tiefgehender Bewegung befindliches Mediensystem mit Hilfe eines Werkzeugs untersucht, dem man in jüngster Zeit immer häufiger den Mangel an Beweglichkeit oder sogar Statik vorwirft. (Aber welches ethische System könnte, wo es auch lehren, wirken will, auf Maßstäbe verzichten, die als solche relative Statik aufweisen müssen?)

Laux geht von folgender Überlegung aus: In der Bundesrepublik Deutschland gibt es (Entstehungszeit der Studie ca. 1985) zwei bewährte Ordnungsmodelle für die Medienlandschaft: die privatwirtschaftliche Struktur (Printmedien, den Film hat er übergangen) und die öffentlich-rechtliche Struktur (Rundfunk). In diese Balance drängen – augenscheinlich unaufhaltsam – die sogenannten „Neuen Medien“. (Die Problematik der Begriffe wird erfreulicherweise reflektiert. S. 222f.) Sie verändern primär die Rundfunkszene, aber zugleich das Gleichgewicht des Gesamtsystems. Es eröffnen sich aber auch – und hier ist eine der Einflugschneisen für die Soziallehre – neue Möglichkeiten, dem Gemeinwohl zu dienen (Kap. 8.4).

Die Kirchen, von denen die katholische auf die Soziallehre im strengen Sinne hält, werden durch die neue Situation in eine Zwickmühle gebracht. Einerseits haben sie „Anwalt des Menschen und einer ihm gerechten gesellschaftlichen Ordnung“ zu sein, andererseits ist die Kirche selbst „ein bedeutender Teilnehmer am Prozeß der Massenkommunikation“ und in gewisser Weise auch ein medienpolitischer Akteur. Für mich überraschend vernachlässigt hier der Theologe das wesentliche „Andererseits“ der christlichen Religion, nämlich den verbindlichen Verkündigungsauftrag, für dessen Erfüllung die Obsorge für funktionierende Kommunikationsmittel existentiell notwendig ist.

Nun war das bisherige System (40 Jahre alt) im großen ganzen gerecht und

tauglich, auch für die Kirche und auch unter der Beurteilung der Soziallehre. Andererseits muß die Kirche Möglichkeiten der Erweiterung und – vielleicht? – Verbesserung des Systems prüfen, wenn sie ihrer Verantwortung gerecht werden will. Mit diesem Prozeß befaßt sich das m.E. zu knapp geratene Kapitel 9 (S. 281-312). Zu knapp angesichts der Zögerlichkeit und des Zickzack-Kurses. Des Autors Schlußwort läßt erkennen, daß er sich selbst in die Urgründe dieses Zögerns hineingeschoben hat: Er hofft auf eine „freie und gerechte Kommunikationsordnung“, zweifelt aber (mit Recht), daß seine Studie zu deren praktischer Verwirklichung viel werde beitragen können. Dabei sollte sie es. Hätten die, wie man früher sagte, Kirchenführer und die Mediengewaltigen Zeit zum Lesen, könnten sie allerhand daraus lernen, nicht nur zum eigentlichen Thema, sondern auch generell über Kirche und Kommunikation, über Funktionen der Massenkommunikation, über die Objektivitätsproblematik und über die Bewertung der beiden konventionellen Ordnungsmodelle. Laux erweist sich nämlich auch als ein gestandener Kommunikationswissenschaftler, der mit der Fachliteratur besonnen umzugehen weiß, gescheite Zusammenhänge herstellt und sie in der Regel auch klar darstellen kann. Seine gelegentlich und ohne Aufdringlichkeit durchscheinende Neigung („Sicherung der Beteiligung auch der schwächeren Gruppen“) ist für jedermann nachdenkenswert.

*Michael Schmolke*

*Hans Maier (Hrsg.): Ethik der Kommunikation (Öffentliche soziale Kommunikation. Arbeiten aus dem Institut für Journalistik und Kommunikationswissenschaft, Reihe Werkpapiere 17). Universitätsverlag Freiburg, Schweiz, 1985, 78 Seiten.*

Die Görres-Gesellschaft, Sektion für politische Wissenschaft und Kommunikationswissenschaft, hat sich auf ihrer Ge-

neralversammlung in Freiburg 1985 des Themas „Ethik der Kommunikation“ angenommen. Dies geschah auf dem Boden der traditionsreichen katholischen Universität Freiburg/Schweiz, an der die katholische Soziallehre und Sozialethik eine besondere Rolle spielt. Die Referate von Louis Bosshart, Florian Hans Fleck, Ulrich Saxer, Hermann Boventer und Heinrich Oberreuther behandeln das Thema „Ethik der Massenkommunikation“ von recht verschiedenen Gesichtspunkten aus. Man kann nicht sagen, daß es ihnen gelingt, dieses Thema, an dem besonders katholischen Sozialethikern gelegen ist, in das System der kirchlichen Soziallehre einzubetten. Vielleicht wollten sie es auch gar nicht. Jedenfalls ist es hilfreich und verdienstvoll, viele Fragestellungen, Teilprobleme, Gesichtspunkte und Perspektiven aufgezeigt zu haben, auch wenn schlüssige Lösungen noch nicht geboten werden konnten. Besonders gedankentief und anregend der Beitrag von Ulrich Saxer: „Journalistische Ethik – eine Chimäre?“ (S. 43-52). Wie schon in früheren Aufsätzen versucht Saxer auch hier, Schwachstellen und ungelöste Fragestellungen aufzuzeigen und zu beweisen, wie schwierig sie einer Antwort zugeführt werden können. Der Beitrag von Florian Hans Fleck: „Die Berufsethik des Presseverlegers in einer demokratischen Gesellschaft“ ist hilfreich und für das Weiterstudium sehr zu empfehlen wegen der Dokumentation einer Fülle von Materialien, die zum Thema erschienen sind. Zugleich bietet er hilfreiche Ansätze zu einer Berufsethik des Verlegers, die man in dieser Form noch nicht gelesen hat. Alles in allem: zum Thema Ethik der Massenkommunikation eine nützliche Studienunterlage.

*G. Deussen*

*Ingrid Paus-Haase: Soziales Lernen in der Sendung „Sesamstraße“. Versuch einer Standortbestimmung. München 1986 (Mi-*

nerva Publikation, Minerva Fachserie Geisteswissenschaften), 550 Seiten.

Diese umfangreiche, aber gleichwohl sehr interessant vor- und aufbereitete Analyse der Vorschulsendung „Sesamstraße“ im Hinblick auf soziales Lernen, bietet für vielerlei Zugänge zum Thema relevanten Lesestoff. Die Autorin beschreibt die Entwicklung der Vorschulziehung, die damit in Zusammenhang stehende Rolle des Fernsehens und insbesondere das Konzept von „Sesamstraße“, aus dem sie den Lernzielkatalog zum Sozialen Lernen herausgreift.

Als theoretischer Rahmen wird die Auseinandersetzung mit der Methode der Inhaltsanalyse und ihrer Anwendbarkeit für die Analyse Sozialen Lernens diskutiert: zum einen von der Methode her, zum anderen als Begründung des Untersuchungskomplexes. Im weiteren geht sie der Fernsehrezeption als para-sozialer Interaktion nach und bespricht Formen vermittelten Sozialen Lernens. Die übergeordnete Forderung der Autorin liegt in einer emanzipatorisch ausgerichteten Erziehung. Paus-Haase überprüft insgesamt 55 Sendungen auf ihre Realitäts- bzw. Konfliktdarstellung, auf Handlungsproblematik sowie Medientransparenz. Letztere sieht die Autorin als besonders wichtig an, um Kinder zu kompetenten, autonom handelnden Menschen zu erziehen, nicht um Identifikation und Imitation zu unterbinden, sondern um zu verhindern, daß diese Verhaltensformen zur bloßen Ersatzbefriedigung werden. Diese Forderung wird aber, wie die Untersuchung zeigt, nur zum Teil von der Fernsehsendung erfüllt.

Die Ergebnisse der Analyse (aus vier zeitlichen Staffeln von 1973 bis 1983 werden je fünf Sendungen – plus 35 Sendungen aus dem letzten Untersuchungsjahr – hinsichtlich kognitiver, sozialer und ohne Lernziele untersucht, in einer zwei-

ten Phase hinsichtlich der Präsentation sozialer Lernziele. Daneben gibt es noch eine Strukturanalyse) werden von Ingrid Paus-Haase getrennt nach amerikanischen und deutschen Spots und auch nach den vier zeitlichen Phasen dargestellt. So bietet sie neben den eigentlichen Fakten (160 Seiten Analyse) und deren Interpretation auch Material für eine Diskussion kultureller Einflüsse durch Übernahme ausländischer Produktionen.

Als Hauptergebnis der Studie zeigt sich, daß Soziales Lernen zwar formal (als Lernziel) in den Folgen von „Sesamstraße“ angeboten wird, daß die Sendung aber nur unzureichend den entsprechenden emanzipatorischen Vermittlungsrahmen mitliefert. Außerdem findet die Autorin Ambivalenzen und Widersprüchlichkeiten zum Sozialen Lernen. Sie entdeckt ein Abflauen der Erziehungsintentionen zugunsten der reinen Unterhaltung, wenig Auseinandersetzung mit der Realität und Tendenzen zu einer stärkeren Bindung der Zuseher an das Medium. Zur Überwindung dieses Problems schlägt die Autorin ein Begreifen der Kinder als aktives Publikum vor, und zwar sollte man Kinder ernst nehmen, dann erkennt man die effektiven Probleme und kann ihnen Hilfe in einer Form anbieten, die von Verantwortungsbewußtsein geprägt ist und akzeptiert wird.

*Ingrid Geretschläger*

*Horst Scarbath (Hrsg.):* Mit Medien leben. Aktuelle Perspektiven der Medienpädagogik. (Verlag Julius Klinkhardt, Bad Heilbrunn/Obb., 1988), 109 Seiten.

Der vorliegende Band stellt die Referate einer Veranstaltung zusammen, die die katholische Akademie Hamburg, zusammen mit dem Fachbereich Erziehungswissenschaft der Universität Hamburg, 1988 veranstaltet hat. Das Anliegen vor allen Dingen der katholischen Akade-

mie war es, die Medienpädagogik als Wissenschaft „öffentlich“ zu machen für Studenten, für in der Erziehungspraxis Tätige und für die interessierte Öffentlichkeit. Komplizierte Gedankengänge und verwissenschaftlichte Sprache lassen allerdings am Erreichen dieses Zieles zweifeln. Gleichwohl – inhaltlich wird Interessantes und auch Neues zum alten Thema „Medienpädagogik“ geboten. Medien werden zwar kritisch gesehen, aber nicht, wie es vor Jahren noch der Fall war, in Bausch und Bogen verteufelt. Die vielschichtige Argumentation, fundiert mit möglichst breiter empirischer Kenntnis, ist in den Referaten gefragt. – Die Themen der Beiträge: Neue Medien – Herausforderung und Chance für Gesellschaft, Schule und Kinder; Lernen an Bildern – Interpretieren als Aufgabe von Unterricht und Erziehung; die Bedeutung der Massenmedien für die Erziehung; Arbeit mit pädagogischen Medien.

*G.D.*

*Jürgen Schwarze (Hrsg.):* Fernsehen ohne Grenzen. Baden-Baden 1985 (Nomos Verlagsges.). (Schriftenreihe europäisches Recht, Politik und Wissenschaft, Bd. 117), 254 Seiten.

Vorliegende Publikation ist auf der Basis eines im Dezember 1984 in Hamburg veranstalteten europa-rechtlichen Medienseminars entstanden, welches Anregung und Titel vom „Grünbuch“ erhielt, das die EG-Kommission zu Rundfunk und Fernsehen im Gemeinsamen Markt vorgelegt hat. Autoren aus den Bereichen privater und öffentlich-rechtlicher Medien, der Anwaltschaft, der nationalen und EG-Verwaltungen sowie der Wirtschaft beleuchten die Rechtsprobleme des grenzüberschreitenden Fernsehens und die Entwicklung neuer Technologien am Mediensektor. Im Blickpunkt des Interesses steht die – in den Beiträgen überwiegend positiv

beantwortete – Frage: Fernsehen ohne Grenzen – ein realisierbares und/oder erstrebenswertes Ziel? Dem Leser wird durch diesen Band, dem als Anhang maßgebliche Dokumente zu Rundfunk und Fernsehen im gemeinsamen Markt, u.a. die „Grundlinien des Grünbuchs“ der EG-Kommission, beigegeben sind, ein umfassender Überblick über den derzeitigen Diskussionsstand europaweiten Fernsehens, dessen Möglichkeiten, Grenzen und Alternativen geboten.

*Erich Geretschläger*